



„Man muss immer AM BALL BLEIBEN“

Juliane Gnoth, Zahnärztin aus Berlin, befindet sich seit September 2011 im Masterstudium der instrumentellen Funktionsanalyse und -therapie mit Computerunterstützung an der Universität Greifswald. Im Interview erzählte sie von ihrem Studium und der stetigen Relevanz von Weiterbildung.

[@DOTSHOCK]



Frau Gnoth, bitte erzählen Sie uns von diesem Studiengang und der inhaltlichen Gestaltung!

Die Universität Greifswald bietet diesen Studiengang schon seit einigen Jahren an, es gibt dort auch noch weitere Masterstudiengänge. Ich habe mich dafür entschieden, weil es ein sehr spezielles Thema ist, mit dem ich mich eingehender beschäftigen wollte. Das Interessante daran ist, dass viele Universitätsprofessoren den Studiengang als Modulprovider mitgestalten, die im Fachgebiet renommiert sind. Dies wird ergänzt durch Praktiker.

Die Inhalte sind auf 17 Module verteilt, die im gesamten Bundesgebiet verteilt in Universitäten und Praxen stattfinden. Einige dieser Module finden im Block statt, sodass man nicht 17 Mal auf Reise gehen muss. Zu jedem Modul, also der Präsenzzeit, kommt dann noch eine Hausaufgabe zum Thema. Die muss man in der Praxis in

einer vorgegebenen Zeit abliefern. Hat man außerdem die Klausuren innerhalb der Module bestanden und alle Hausaufgaben abgeliefert, sucht man sich ein Thema für die Masterthese, schreibt und verteidigt diese anschließend.

Warum fiel die Entscheidung auf diesen Fachbereich und wie gestaltet sich der Zeit- und Kostenaufwand?

Der Fachbereich ist ein Randgebiet, zu dem es auch keine Fachzahnarztweiterbildung gibt. Wer sich beispielsweise für Kieferorthopädie interessiert, dem würde ich immer die Weiterbildung im Gegensatz zum Masterstudium empfehlen. Ich interessiere mich seit meiner Ausbildung zur Zahntechnikerin für Artikulatoren, Okklusion und Funktionsanalyse. Der Zeitaufwand ist für mich als angestellte Zahnärztin sicher vertretbar, aber für niedergelassene Kollegen sicher nicht zu unterschätzen. Das wirkt sich ja auch direkt auf die geringeren Praxiszeiten und somit Einnahmen aus. Gerade wenn viele Module nacheinander stattfanden, saß ich gefühlt ständig an meinen Hausaufgaben. Der Kostenaufwand ist enorm, und ob sich das für mich später rechnet, kann ich im Moment nicht abschätzen. Eine direkte Kosten-Nutzen-Rechnung lässt sich aber auch eher nur für Niedergelassene aufstellen.

Wie lässt sich ein Masterstudium mit Ihrem Berufsalltag kombinieren und das theoretisch Erlernte praktisch umsetzen?

Als angestellte Zahnärztin ist das mit dem Berufsalltag gut kombinierbar, wenn man einen Chef hat, der Verständnis und Unterstützung nicht verwehrt. Wie sehr man

das Erlernte umsetzen kann, fällt mir im Moment noch schwer, einzuschätzen. Man lernt so viele Inhalte mit zahlreichen Ansichten, daher dauert es etwas, um sich eine eigene Meinung zu bilden und ein Konzept zu erarbeiten.

Mit welchen Hoffnungen und Erwartungen haben Sie Ihr Masterstudium begonnen?

Ich hatte etwas mehr Struktur erwartet, vielleicht kein „Kochrezept“, aber die Fülle an Techniken, Ansichten und die Gegensätze von Evidenz- und evidenzbasierter Zahnmedizin machen es nicht leicht, sich zu strukturieren. Dabei hatten es Kommilitonen einfacher, die bereits ein Konzept in ihrer Praxis umsetzen. Für Anfänger im Fachgebiet ist es nicht einfach sich zu motivieren, um aus der Flut von Informationen ein eigenes Konzept aufzubauen.

Und wie ist das aktuelle Zwischenfazit nach vier Semestern?

Ich habe meine Präsenzzeiten und Hausaufgaben abgearbeitet. Jetzt versuche ich, die Informationen zu ordnen, zu verinnerlichen und meine Masterthese steht noch an. Ob der Aufwand mit dem Ergebnis für mich in einer richtigen Relation stehen, ist schwer zu sagen. Es liegt jetzt an mir, die Studieninhalte umzusetzen.

Für welche Zielgruppe sind Masterstudiengänge Ihrer Meinung nach sinnvoll und wie arbeitsintensiv sind postgraduale Weiterbildungsmöglichkeiten?

Diese Frage lässt sich schwer beantworten. In unserer Gruppe sind Anfänger, aber auch schon Spezialisten im Fachgebiet. Da die Grundkenntnisse sehr unterschied-

„Man muss immer am Ball bleiben und an Fortbildungen teilnehmen. Dabei sollte man sich überlegen, wofür man Zeit und Geld investiert, denn das Angebot an Fortbildungen ist schließlich enorm.“



▲ Juliane Gnoth

lich sind, fühlen sich nie alle gleich gut abgeholt. Ich halte gewisse Grundkenntnisse für einen Master wie ein Curriculum für sinnvoll. Spezialisten geht es vielleicht manchmal auch nur um den Mastertitel.

Positiv an unserem Studium waren Module, in denen es unter anderem um die Auswertung von Studien, Literaturrecherche und Dental fotografie ging. Von denen profitieren auch Kollegen, die bereits Spezialisten im Fachgebiet sind.

Wie wichtig sind Spezialisierungen und Fachkenntnisse hinsichtlich des Praxismarketings, wenn es um Patientenbindung und -gewinnung geht?

Die sind auf alle Fälle wichtig, insbesondere in Ballungsgebieten, wo die Konkurrenz groß ist. Ob Patienten nach Mastertiteln schauen, kann ich schwer einschätzen. Tätigkeitsschwerpunkte sind wichtig, danach schauen Patienten ganz sicher, diese zeigen auch, ob der Zahnarzt sich stets fortbildet.

Wie bewerten Sie im Allgemeinen die Relevanz einer stetigen Fortbildung?

Es wird auch rechtlich immer wichtiger, dass Zahnärzte ihre Patienten lege artis behandeln, das bedeutet, dass sie immer nach dem Stand der aktuellen Wissenschaft (be)handeln, nicht mehr so, wie sie eventuell vor 20 Jahren beim Studium ihre Patienten behandelt haben. Man muss also immer am Ball bleiben und an Fortbil-

dungen teilnehmen. Dabei sollte man sich überlegen, wofür man Zeit und Geld investiert, denn das Angebot an Fortbildungen ist schließlich enorm.

Berufsbegleitende Teilzeitstudiengänge, universitäre Vollzeitstudiengänge, Masterabschluss oder Kursreihen durch Fachgesellschaften – Möglichkeiten der postgradualen Fort- und Weiterbildung gibt es vielfältige. Was raten Sie Kolleginnen und Kollegen hinsichtlich einer Entscheidungsfindung?

Universitäre, postgraduale Vollzeitstudiengänge gibt es in Deutschland ja kaum, dafür kann man sich aber im Ausland informieren. Dafür muss man aber die Praxistätigkeit aufgeben, was man sich leisten können muss. Masterkurse sollten auch gut überlegt sein, da sie sehr spezialisiert sind, wobei es auch allgemeinere Masterkurse z.B. für Prothetik gibt. Kursreihen von Fachgesellschaften oder Kammerinstituten sind immer ein guter Mittelweg, da erschwinglich und auch zeitlich nicht ganz so umfangreich. Trotzdem hat auch die klassische Weiterbildung zum Fachzahnarzt für Oralchirurgie oder Kieferorthopädie weiterhin ihre Berechtigung. Sie wird insbesondere im internationalen Vergleich sehr weit oben bewertet. Dies bedeutet aber mehrjährige Konzentration und auch etwas Glück beim Finden einer Weiterbildungsstelle. Sinnvoll ist es, sich mit Menschen zu unterhalten, die verschiedene Wege gegangen

sind, um bei der Entscheidungsfindung Unterstützung zu erlangen.

Für die zahnärztliche Fort- und Weiterbildung zeichnen Sie auch als Vorstandsmitglied der Zahnärztekammer Berlin verantwortlich. Welche fachlichen Trends und aktuellen Entwicklungen können standespolitisch in diesem Bereich verzeichnet werden?

Die Kollegenschaft spezialisiert sich immer weiter, andererseits soll auch der Generalist gestärkt werden. Ich denke, ein goldener Mittelweg ist der beste. Die Anzahl der Behandlungstechniken und das Wissen nehmen immer weiter zu, daher wird es immer mehr Praxen mit spezialisierten Fachkräften geben. Parallel dazu ist die Allgemein Zahnarztpraxis auch kein Auslaufmodell. Es gibt sowohl Patienten, die für alles einen Spezialisten besuchen möchten und auch bereit sind, dafür mehr zu zahlen. Ebenso möchten manche Patienten alle Behandlungen aus einer Hand.

Vielen Dank für das Gespräch!

KONTAKT

Juliane Gnoth
E-Mail: j.gnoth@bdza.de